

Lina kündigte mir fürs Wochenende Besuch an: Saskia, ihre ehemalige Mitreferendarin. Ich überlegte kurz.

»Hat die dir nicht ab und zu Tipps gegeben?«

»Ja. Das Examen hat sie mit Eins bestanden.«

Oh, dachte ich und stellte mir eine agile Person vor, geistig und körperlich. Aber Lina sagte, dass es Saskia nicht gut gehe. Mit ihrem langjährigen Freund lebe sie in Trennung, an ihrer Schule in [...], wo sie sofort eine Planstelle erhalten habe, fühle sie sich ausgenutzt, außerdem dauere die einfache Fahrt mit dem Auto dorthin eine geschlagene Stunde. Auch eins ihrer Kaninchen sei gestorben, sie habe dann gar keins mehr gewollt.

»Sind unsre beiden Kaninchen von Saskia?«

»Nur das Weibchen. Klopfer habe ich für Livi dazugekauft.«

Als ich vor vier Wochen von der Abschlussfahrt nach Prag mit meinem Stammkurs zurückgekehrt war, standen ein großes Kaninchengehege und ein Kaninchenhaus, verbunden mit einer Röhre aus Pressspan, im Hof. Lina liebt seit ihrer Kindheit Tiere und möchte, dass unsere Tochter Livi (Olivia, vier Jahre alt) mit Tieren aufwächst. Außer den beiden Kaninchen füttern wir zwei Hunde, Timo und Ossi, den Goldhamster Bobby und ein Pferd namens Pepper. Mir gehört ein Aquarium, 180 Liter, mit Warmwasserfischen.

»Tja«, meinte ich, »dann soll sich Saskia bei uns wohl aufmuntern, oder?«

Lina machte eine zustimmende Geste.

Am Samstagnachmittag saß ich mit Livi in meinem Arbeitszimmer, wir tranken Tee und naschten Gebäck. Lina und Saskia, die vor Kurzem ihr Auto in unserer Straße

geparkt haben musste, standen im Wohnzimmer an der offenen Tür zum Aquarium-Zimmer, es schließt sich mit einem weiteren Durchgang ohne Tür an mein Arbeitszimmer an.

»Kommt!«, rief ich verwundert, als ich das Zögern der beiden bemerkte. Da durchliefen sie das Aquarium-Zimmer. Saskia warf nur einen kurzen Blick auf die beleuchtete, stille, aber dauernd in Bewegung befindliche Unterwasserwelt. Frauen mögen Tiere, die sie anfassen können, dachte ich, nicht reine Beobachtungstiere, wie es Fische nun einmal sind.

Saskia war größer, als ich sie mir vorgestellt hatte, bewegte sich langsam und unsicher, wie mir schien. Was mir sofort auffiel, war ihre aschfahle Gesichtsfarbe. Vielleicht raucht sie jeden Tag ein Päckchen Zigaretten, ging es mir durch den Kopf. Später erfuhr ich von Lina, dass Saskia Nichtraucherin ist.

Lina stellte mich ihrer Besucherin vor, dass ich ebenfalls Lehrer sei, schreiben und zeichnen würde. Saskia sagte nichts darauf, sondern nickte nur schwach mit dem Kopf. Es entspann sich ein *Smalltalk*: *Welche Fächer unterrichtest du? Danke, dass du Lina im Ref<sup>1</sup> unterstützt hast. Mein Ref war auch nicht leicht, aber was bei euch ablief, war schon von besonderer Güte* usw.

Es kommt mir heute so vor, als ob nur ich gesprochen und Saskia pflichtschuldig geantwortet hätte. Fragen an mich hat sie, glaube ich, gar nicht gestellt. Vielleicht doch eine oder höchstens zwei, aber nur aus Höflichkeit, sodass ich sie vergessen habe. Dann gingen die beiden wieder hinaus

---

<sup>1</sup> Das Referendariat, kurz: „Ref.“, bezeichnet den Vorbereitungsdienst im Lehrerberuf.

und ins Erdgeschoss oder auf den Hof. Ich weiß noch, dass ich ein diffuses Gefühl hatte von der neuen Bekanntschaft. War Saskia nicht sehr weit weg gewesen und nur körperlich anwesend?

Bald darauf rief mir Lina vom unteren Stockwerk zu, ich solle Livi runterbringen, sie würden zu Pepper fahren. Ich *schnappte* Livi und stieg mit ihr die Stufen des Treppenhauses ab, die *Kleine* – die größer und schwerer wurde; Lina hatte schon Mühe, sie zu tragen – musste eine leichte Jacke und Schuhe angezogen bekommen. Außerdem wollte sie Möhren mitbringen für Pepper. Ich lief also wieder hoch und holte die Möhren aus dem Kühlschrank. Nach dem Anziehen ging's zum Auto. Livi musste auf dem Kindersitz festgeschnallt werden. Saskia saß schon im Auto.

»Pass bitte auf wegen der Kaninchen!«, sagte Lina. »Später kannst du den Käfig zumachen, wenn sie beide drin sind. Und schließ das Tor ab!«

Die Sache war die, dass die beiden Kaninchen nicht nur über ein geräumiges Gehege und ein feines Kaninchenhaus verfügten, sondern beinahe den ganzen Tag Freigang im Hof erhielten, wo sie auf die Blumentöpfe sprangen, die Blumen als weitere Abwechslung im Speiseplan erachteten und zudem in der Erde buddelten, dass tägliches Hofkehren nötig wurde.

»Ja, ja, mache ich«, erwiderte ich und wünschte viel Spaß. *Abschließen nicht vergessen*, sagte ich mir, als ich allein war und meine Gedanken schon zum Schreiben eilten. Ich wollte es nicht verschulden, wenn eins der Kaninchen einen gefährlichen Ausflug auf die Straße unternahm.

Das Frühstück am nächsten Tag sollte im Hof stattfinden. Ich ging hinunter, Livi saß bereits am Tisch – nein, das ist kaum denkbar. Sie rannte im Hof herum, Klopfer hinterher. Timo und Ossi ebenso. Bei Ossi brauchte man keine Bedenken haben wegen der Kaninchen. Lina hatte ihm einmal klargemacht, dass die Kaninchen in Ruhe gelassen werden mussten, und Ossi hatte es verstanden. Er hielt sich daran. Freilich, er war ein Hütehund. Für Timo, ein Deutscher Jagdterrier, sah die Sache anders aus. Aber auch er hatte sich das eindringliche Wort von Frauchen gefallen lassen müssen. Trotzdem war die Versuchung für ihn groß, sobald er die weichbehaarten Schlappohren-Hoppler gewahr wurde. Zu seiner Ehre muss jedoch gesagt werden, dass er sich immer ohne Weiteres *zurückpfeifen* ließ.

Saskia stand an einem knapp bis zu den Oberschenkeln eines Erwachsenen reichenden Blumentopf, in dem Elfi in der Erde wühlte. Sie versuchte das Tier zu streicheln. Es war doch *ihre* Elfi gewesen, die sie leider weggeben musste, als der Rammler an irgendeiner Krankheit gestorben war. Ich sah Saskia kurz zu und fragte sie lächelnd:

»Was hältst du von diesem Haus der Tiere?«

Ohne auf meinen Tonfall zu reagieren, entgegnete Saskia ernst:

»Es ist das Paradies.«

Die Antwort verblüffte mich ein wenig. Ich erwiderte nichts darauf. War es deshalb, weil ich Saskias Reaktion humorlos fand und mich ein wenig darüber ärgerte? Oder musste ich ihr recht geben und dankbar sein für ihr Wort, dessen Inhalt ich im Alltagsstress oft vergaß?

Elfi wollte sich von Saskia nicht streicheln lassen. Oder vielleicht doch? Vielleicht nur kurz? Ich weiß es nicht mehr genau. Dass Saskia mit einem Handfeger und einer Kehrschaufel Elfis Wühltätigkeit im Hof zu Leibe rückte, ist mir noch in Erinnerung geblieben.

»Livi, nicht Klopfer jagen!«

»Ich will, dass ich ihn streicheln kann!«

»Dann musst du ganz ruhig bleiben und darfst keine hektischen Bewegungen machen.«

»Aber er kommt nicht!«

»Doch, der kommt schon. Du musst Geduld haben.«

Saskia war inzwischen zu Lina in die Küche gegangen und brachte von dort Butter, Marmelade – oder waren es Wurst und Käse? – in den Hof. Sie entdeckte den gläsernen Pflanzensprüher, den ich auf den Tisch gestellt hatte, und fragte mich, was es damit auf sich habe. Die Frage war das erste Lebenszeichen, das ich von ihr vernahm. Bisher hatte ich mich von ihr ignoriert gefühlt.

»Das ist für die Wespen«, erklärte ich. »Ich habe gelesen, wenn man sie besprüht, denken sie, es regnet und verschwinden.«

»Aha!«, entgegnete sie in einem Tonfall, der mich aufhorchen ließ. Dann fragte sie: »Schon evaluiert?«

Ihre Stimmlage war noch pointierter geworden. Siehe da, dachte ich, es gibt also zwei Saskias, eine von lauter Nöten mit dem langjährigen Freund und dem toten Kaninchen und was weiß ich noch alles verschüttete – und eine, die eine Eins im Examen hatte und *etwas draufhaben* musste. Die letztere Saskia hatte sich soeben aus dem Schutt ihrer Kümmernisse, ihren langsamen und unsicheren Bewegungen und ihrer aschfahlen Gesichtsfarbe

emporgeschwungen und mir zu verstehen gegeben, dass sie sich mir *ohne Weiteres* an die Seite stellen könne.

»Nein, noch nicht, aber ich habe das gelesen, und bestimmt kann ich das gleich ausprobieren.«

»Da, Papa, da!«, rief Livi; eine Wespe befand sich – wie bestellt! – im Anflug auf das Marmeladenglas, obgleich es mit dem Schraubendeckel noch verschlossen war. Aber was heißt das? Es war schon ein- oder zweimal geöffnet worden und sendete deshalb Riechpartikel in die Luft und ins Wespensensorium ab.

»Mach, Papa, mach!«

»Ja, ich sprühe!«, sagte ich und griff nach dem Pflanzensprüher.

»Ja, schnell, sprühe!«, rief Livi.

Die Wespe zeigte sich vom Wassernebel irritiert, versuchte aber sofort einen zweiten Anflug zum Marmeladenglas, sodass ich erneut die Druckvorrichtung des Pflanzensprühers betätigen musste. Sogar ein dritter *Drücker* war notwendig, bevor die Wespe wahrscheinlich das tat, was ich online unter »Wespen vertreiben« gelesen hatte: Sie flüchtete in Richtung ihres Nestes.

»Ja, Papa, ja!«, rief Livi und klatschte in die Hände.

Ich lächelte ihr zu.

Saskia nickte kaum merklich und ging wieder ins Haus.

Beim Frühstück trat erst einmal wieder die *alte Stimmung* auf: beherrscht von den inneren Lasten Saskias. Das Zeichen dafür war der Smalltalk, der sich ergab:

*Ach, Pflaumenmus mag ich ab und zu ganz gerne. Aber Wurst und Käse zum Frühstück, das geht nicht bei mir.*

*Bei mir schon usw.*

Ganz ist das nicht richtig, was die *gedrückte Stimmung* betrifft. Livi sorgte für Unterhaltung. Seit Neuestem kannte sie das Wort »ruiniert« und gebrauchte es gern. Als sie ihren Trinkbecher mit Milch umstieß, klagte sie:

»Oh, jetzt ist alles ruiniert!«

Die Eltern am Tisch mussten trotz des kleinen Malheurs lächeln, auch Saskia. Doch dann wurde es ernster. Livis Toastbrot landete mit der Marmeladenseite auf dem Boden, eine Unmutsäußerung Linas veranlasste Livi zu der kategorischen Erklärung, jetzt überhaupt nichts mehr zu essen – nie mehr! Dazu brach sie in lautes Wehklagen aus, stieg von ihrem Stuhl herunter, rannte in den Hausflur und ließ von dort aus ihr Wehklagen noch eindringlicher erschallen.

Ich machte Anstalten, Livi zurückzuholen.

»Lass sie plärren!«, meinte Lina.

»Das arme Kind!«

»Darauf wartet sie doch nur!«

»Ich hol sie jetzt! Wie hört sich das auch an!«

Lina schwieg, vielleicht weil Saskia da war.

»Willst du wirklich nichts mehr essen, Livi?«

»Nein, nie mehr!«

»Das kann doch nicht sein, mein kleines Mummelchen! Mama muss essen, Papa muss essen, das kleine Mummelchen muss doch auch essen. Und überhaupt«, jetzt kitzelte ich Livi ganz leicht, die Andeutung eines Lächelns ließ mich hoffen, »und überhaupt weißt du ja noch gar nicht, welche tolle Wurst der Papa extra für das Effelchen gekauft hat!« Wieder kitzelte ich sie, diesmal etwas deutlicher; Livi lächelte nun schon klar und kringelte sich

dabei ein wenig zusammen. »Komm, diese tolle Wurst muss ich dir jetzt aber unbedingt zeigen!«

Ich trug Livi zum Frühstückstisch zurück, wo sie sich willig von mir auf ihren Stuhl setzen ließ. Natürlich musste ich jetzt die Wurst hervorzaubern, von der ich gesprochen hatte. Hatte Saskia vorhin nicht eine Plastikbox mit Wurstscheiben auf den Tisch gestellt? Ich vergewisserte mich – und tatsächlich: Es war so!

»Hier, Livi, deine Wurst!«, sagte ich und legte zwei Scheiben auf ihren Teller. Zu meiner Erleichterung schien Livi nicht uninteressiert zu sein.

Lina sprang mir bei:

»Ich schmiere dir Butter auf ein Toastbrot und lege dir die beiden Scheiben drauf.«

»Aber schneiden, Mama!«

»Ja, schneiden«, sagte Lina, »und nicht fallen lassen, okay?«

Livi akzeptierte die kleine, nachgeschobene Ermahnung; ich glaube sogar mit einem leisen »Ja«.

Beruhigt setzte ich mich wieder hin. Saskia streifte mich mit ihren Augen.

In irgendeinem Zusammenhang kam Lina noch einmal auf mein Schreiben zu sprechen. Saskia fragte mich:

»Was schreibst du denn?«

In ihrem Tonfall glaubte ich zur Hälfte Interesse, zur anderen Hälfte bloße Höflichkeit herauszuhören. Zwei Sekunden überlegte ich: Soll ich es klar sagen? Ach, ich mache es einfach!



»Ich schreibe regionalgeschichtliche Aufsätze, didaktische Literatur und Belletristik; vor allem Erzählungen und Gedichte.«

»Aha«, entgegnete Saskia. Konnte ich dem Ausdruck ihrer Augen Überraschung ablesen, gespeist aus meiner unvermuteten Antwort, aber auch der entschiedenen Stimmlage, mit der ich sie vorgetragen hatte?

»Und das alles neben dem Beruf?«, fragte Saskia.

Ich ließ mich nicht beirren:

»Das Schreiben liegt in meiner DNA; ich habe schon als Kind geschrieben. Außerdem verwende ich manche Texte auch im Unterricht. Bei den didaktischen Sachen ist es klar, aber auch einige regionalgeschichtliche Aufsätze haben schon den Weg ins Klassenzimmer gefunden.«

Nun kam es *mir* so vor, dass Saskia überlegte – eine oder zwei Sekunden lang. Ihre Entscheidung lautete:

»Regionalgeschichtliche Aufsätze – kannst du mir ein Beispiel nennen?«

Ich machte eine zustimmende Geste.

»Im Winter letzten Jahres habe ich im Stadtarchiv Flörsheim die Chronik des Flörsheimer Bürgermeisters Jakob Lauck eingesehen, geschrieben während des Ersten Weltkriegs, sogar noch darüber hinaus, bis in den Sommer 1919«, erklärte ich mit seltenem Eifer. Es kam nicht so häufig vor, dass ich mich mit jemand unterhalten konnte über meine Texte. Doch was heißt »unterhalten«? So weit war es noch kaum, aber es sollte sich dorthin entwickeln, wenn auch auf eine ganz merkwürdige Art. Lina war *anders unterwegs*, mit Ausritten mit Pepper, Tierkommunikation oder Heilkräutern, aber weniger mit meinen zurückgezogenen Schreibarbeiten und schon gar

nicht mit *altem Zeug* wie der Kriegschronik des Jakob Lauck von anno dazumal.

»Die Aufzeichnungen füllen ein kleines Buch«, setzte ich fort. »Daraus habe ich einen Aufsatz gemacht.«

»Fasst du die Aufzeichnungen zusammen?«

»Ja«, antwortete ich und fügte hinzu: »es kommt darauf an, eine *Linie* zu finden, sie darzustellen und einzuschätzen. Das ließ sich mit der Kriegschronik Jakob Laucks, denke ich, bewerkstelligen.«

Saskia schaute mich fragend an; ich überlegte kurz, bevor ich sagte:

»Als mir der ehrenamtliche Stadtarchivar Hans Dieter D. die Kriegschronik zeigte, hatte Russland gerade die Ukraine überfallen.«

»Februar 2022«, ergänzte Saskia.

»Ja. Mit Herrn D. unterhielt ich mich darüber. Er zeigte sich sehr besorgt und fürchtete eine Ausweitung des Krieges auf Deutschland. Die zurückhaltende Politik des Bundeskanzlers Scholz hielt er für richtig.«

»Und du?«, fragte Saskia.

»Ich respektierte die Meinung Herrn D.s, wenn ich auch selbst dachte, dass *die Russen* Gegenwehr spüren müssten und deshalb die Ukraine vom Westen, also auch von Deutschland, unterstützt werden sollte. Aber dies äußerte ich nur sehr vorsichtig.«

»Warum?«

»Aus Höflichkeit gegenüber dem alten Herrn D. Im Grunde war ich jedoch schockiert: Wie konnte es sein, dass Putins primitive Propaganda ausreichte, um ein souveränes Land zu überfallen? War es nicht klar gewesen, was kommen würde – nichts als Barbarei? Sollten sich Macht- und

Eroberungsfantasien früherer Zeiten nicht endgültig überlebt haben?«

»Sollte man meinen«, äußerte Saskia.

»Die Barbarei hat sich längst im Übermaß bestätigt«, setzte ich fort, »und was die Macht- und Eroberungsfantasien früherer Zeiten betrifft, feiern sie fröhliche Urständ. Ich habe mich so angeekelt gefühlt von den Ereignissen, dass mir die Kriegschronik Jakob Laucks aus dem Ersten Weltkrieg gelegen kam.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Ganz einfach: Ich beschäftigte mich dadurch mit dem Phänomen Krieg, aber aus dem Abstand der Geschichte heraus. Dieser Abstand schützte mich ein wenig vor dem Ekel, den ich vor der Wirklichkeit empfand. Wenn ich den Aufsatz über die Kriegschronik schreiben würde, überlegte ich, könnte ich noch einmal zeigen, was Krieg bedeutet: Elend und Tod. Die Frage, warum Menschen immer wieder in die Falle des Krieges tappen, bis in unsere Zeit, konnte ich damit nicht beantworten.«

»Bist du fertig mit dem Aufsatz?«

»Ja.«

»Wo wird er veröffentlicht?«

»Ich weiß noch nicht genau. Vorerst will ich den Text noch bebildern. Deswegen besuche ich morgen einen Grafiker in Flörsheim, den mir Hans Dieter D. empfohlen hat.«

Saskia sah mich nur an. Vielleicht wollte sie etwas fragen, aber sie blieb stumm. Ich atmete tief und sprach wieder von der Kriegschronik:

»Jakob Lauck und die Einwohnerschaft Flörsheims – zumindest wohl ein Großteil davon – waren stramme Nationalisten, anfangs begeistert vom Krieg, aber je länger

er dauerte, umso mehr litten sie unter ihm. Rasch fehlte es an Gütern des täglichen Bedarfs. Vorschriften engten das Leben ein, manchmal bis ins Absurde. Der nackte Hunger kam. Immer mehr Flörsheimer erlitten den *Heldentod*. Im Dezember 1916 notierte Jakob Lauck den Satz: »Möchte uns doch ein baldiger Friede beschieden sein!«

»Da war die Begeisterung über den Krieg verflogen.«

»Richtig. Doch dieser Stimmungswandel ging beim Flörsheimer Bürgermeister nie so weit, dass er den Krieg abgelehnt hätte. Er notierte auch nirgendwo in seinem Tagebuch, dass in der Flörsheimer Bevölkerung der Krieg zum Teufel gewünscht worden wäre. Alles wurde immer schlimmer bis zum November 1918 – aber es wurde hingenommen als scheinbar unvermeidliche Last und Qual.«

»Ich verstehe«, sagte Saskia.

Unser Gespräch hätte hier beendet sein können. Eine Bemerkung Linas, eine *Aktion Livis* – alles hätte den dünnen Faden unserer Kommunikation abreißen lassen können. Tatsächlich fragte Lina: »Was ist mit dem Frühstück? Seid ihr fertig? Wollt ihr noch etwas essen? Noch Kaffee trinken?«

»Ich trinke noch einen Kaffee«, antwortete ich, »essen will ich nichts mehr.«

»Bei mir genauso«, sagte Saskia.

Lina akzeptierte, schenkte Saskia und mir eigenhändig den Kaffee in die Tassen und wartete, ob wir unsere Unterhaltung wieder aufnehmen würden.

Aber jetzt meldete sich Livi: »Ich will spielen!«

»Was willst du denn spielen?«

»Ich weiß nicht.«

»Willst du vielleicht Roller fahren?«, wollte Lina wissen.

Das war mir nicht recht.

»Mit dem Ding ist sie schon ein paarmal nach vorne übergekippt. Besser sie fährt Lauftrad.«

»Ach was!«, winkte Lina ab. Sie stand auf und holte Livi den Roller aus einer Ecke des Hofes.

»Nicht zu schnell fahren, Livi!«, rief ich. Dann sah ich Saskia an. Ganz leicht lächelte sie mir zu.

»Welche Erkenntnisse hast du bei deinen anderen Aufsätzen gewonnen?«

Das Gespräch mit Saskia konnte weitergehen, dachte ich. Aber dumm, dass Livi mit dem Roller auf dem Kopfsteinpflaster des Hofes kurvte. Es würde, befürchtete ich, nicht lang dauern, dass sie mit den beiden Vorderrädern, die rechts und links des Drehkreuzes am Lenker leicht schräg zueinander gestellt waren, an irgendeinem vorstehenden Kopfsteinpflaster hängen blieb und nach vorn katapultiert wurde. Da sie die Händchen am Lenker hatte, fand sie nicht genügend Zeit, den Fall abzustützen; der Lenker ragte hoch und sperrig vor ihr auf. Ich hatte dieses Drama zwei-, dreimal erlebt und war *bedient* davon. Einmal geschah es, als ich mit Livi nach Flörsheim zum Mittagessen und Eisessen gefahren war. Ich hatte den Roller in der S-Bahn von Mainz-Kastel nach Flörsheim mitgenommen in der Hoffnung, Livi nicht vom Bahnhof Flörsheim bis in die Altstadt tragen zu müssen. Indessen machte sie den unfreiwilligen Satz über den Lenker ihres Rollers, kaum dass wir den Willy-Brandt-Platz vor dem Bahnhof Richtung Flörsheimer Innenstadt verlassen wollten. Ich stand *direkt* neben ihr, aber es ging alles zu schnell – hilflos musste ich zusehen, wie sich Livi

wehtat. Beruhigen konnte ich sie damals nur schwer, ihre Knie waren aufgeschürft. Am Ende musste ich sie und den Roller tragen Richtung Flörsheimer Innenstadt.

Wenn ich irritiert war durch Livis Rollerfahrt im Hof, büßte ich meine Überzeugungskraft gegenüber Saskia ein. Eine Ahnung sagte mir, dass diese *Überzeugungskraft* für Saskia vielleicht wichtiger war als das, was ich inhaltlich zu meinen Aufsätzen vorzutragen hatte. Aber konnte dies wirklich sein? Ein kurzer Seitenblick auf Livi und den Roller, dann nahm ich mich zusammen und sagte:

»*Erkenntnisse* ist ein gutes Wort. Ich *lerne* wieder beim Schreiben der Aufsätze, das finde ich schön, andererseits ist es die einzige Art, wie ich noch lernen will.«

»Vollkommen selbstbestimmt«, warf Saskia ein.

»Ja!«

Es gefiel mir, wie sie dachte.

Ich setzte neu an:

»In den Jahren 2011 und 2012 habe ich zwei Aufsätze über mein ehemaliges Internat, das Konvikt in Bensheim, veröffentlicht.«

»Dein ehemaliges Internat?«, fragte Saskia.

»Ja, ich war dort von 1970 bis 76 Schüler gewesen.«

»Aha.«

Saskia schaute ein wenig verdutzt. Sie hatte es nun *in Zahlen* belegt, dass ich *eine Ecke* älter war als sie und Lina.

Dann fragte sie:

»Wo hast du die beiden Aufsätze veröffentlicht?«

»In den Jahresbänden 44 und 45 der Geschichtsblätter Kreis Bergstraße.«

»Aha«, sagte Saskia wieder. Dann zeigte sie die Andeutung eines Lächelns.

»Vor meinen Archivstudien habe ich das ehemalige Konvikt nur durch die Brille meiner eigenen Erfahrung als Schüler gesehen«, fuhr ich fort, »den Geist des Hauses habe ich dabei, glaube ich, nicht erkannt.«

»Worin bestand dieser Geist?«

»Das Bistum Mainz hatte sich mit der Dependence in Bensheim eine Rekrutierungsstelle für priesterlichen Nachwuchs geschaffen«, antwortete ich. »Bis zur vorläufigen Schließung des Konvikts durch die Nazis 1939 meldeten die Rektoren bei jedem Abiturjahrgang dem Bischöflichen Ordinariat, wer Theologie studieren und ein Priesterseminar aufsuchen wollte.«

»Das hast du bei deinen Recherchen herausgefunden?«

»Ja.«

»Und später, ich meine nach der vorläufigen Schließung?«

»Nach der Wiedereröffnung 1950 führte nur noch der erste Rektor, der bis 1956 im Amt blieb, diese Tradition fort. Fünfzehn Jahre später, 1971, wurde der erste Laie als Rektor ernannt ...«

Saskia zog die Stirn in Falten.

»Bis dahin waren die Rektoren immer Priester gewesen«, erklärte ich.

Saskia nickte. Ich musste den Faden wieder aufgreifen, den Saskia mit ihrer Frage, was der Geist des Hauses gewesen sei, ausgelegt hatte:

»Ich denke, dass das Konvikt der Jahre von der Gründung 1888 bis zur erzwungenen Schließung 1939 mit sich identisch gewesen ist. Die religiöse Erziehung und der Priesternachwuchs standen im Vordergrund der pädagogischen Arbeit, auch wenn gesellschaftspolitische und soziale Belange immer mitspielten, in der Anfangszeit

etwa das Bemühen darum, dass begabte Jungs aus ländlichen Gebieten ohne Nahverkehr ein Gymnasium besuchen konnten.«

»Und später?«

»Was meinst du?«

»Die gesellschaftspolitischen und sozialen Belange.«

»Nach der Wiedereröffnung des Hauses im Jahr 1950 gab es viele Flüchtlingsschüler, die aufgenommen wurden, auch Kriegswaisen und Halbwaisen.«

»Ja.«

»Ich war Schüler zu einer Zeit, als das Internat bereits im Niedergang begriffen war. Da spielte es auch keine Rolle, dass 1973 der zweite Laie im Rektorenamt eine Modernisierung nach sozialpädagogischen Prinzipien anstrebte. Alle hatten damals das Gefühl eines neuen Aufbruchs; ›Vorzeigeeinternat‹ hieß es sogar ... Aber zwei Jahre nach seinem Weggang 1979 mit noch einmal zwei neuen Rektoren wurde das Konvikt endgültig geschlossen.«

»Trotz des Aufbruchs mit der Sozialpädagogik herrschte in Wahrheit Niedergang ... – weil das Internat seine Identität verloren hatte?«

»Genau, Saskia!« – Nun nannte ich ihren Namen. – »Die Sozialpädagogik stand im Vordergrund und die Religion war nur noch Beiwerk geworden.«

»Eine Umkehrung des ursprünglichen Zustandes.«

»So sehe ich es.«

Ich nickte Saskia zu. Dabei wusste ich, dass ich nur die halbe Wahrheit gesagt hatte: Der Rektor der Jahre 1973 bis 1979 war ein Missbrauchstäter. Kein primitiver Mann – im Gegenteil: intelligent, organisatorisch sehr begabt, charismatisch. Er hat das Konvikt in den siebziger Jahren



auf die Höhe der Zeit gebracht, und er war ein Missbrauchstäter, dazu noch jemand, der das Konvikt um einen sechsstelligen Betrag *erleichtert* hatte, wie ich erst kürzlich in einer Studie über Missbrauchstaten im Bistum Mainz gelesen habe.<sup>2</sup> Dort steht jedoch auch, dass der Anlass zur Schließung des Hauses seinerzeit weniger der *Missbrauchs-Rektor*, als dessen Nachfolger gewesen sei. Unter *diesem Neuen*, der nur ein Jahr das Rektorat bekleidete, brach das Chaos aus. Offensichtlich hatte man dann am Bischöflichen Ordinariat genug von allen Querelen und entschloss sich dazu, die fast hundertjährige pädagogische Tradition am Konvikt Bensheim zu beenden. Für das Gespräch mit Saskia womöglich alles ein bisschen viel und *zu verwickelt*, deswegen schwieg ich darüber.

»Hast du auch Zeitzeugen befragt bei deinen Aufsätzen?«, fragte Saskia.

Bevor ich reagieren konnte, passierte es: Livi blieb in der Anfahrt auf Lina mit den Vorderrädern ihres Rollers an einem vorstehenden Pflasterstein hängen, die Gesetze der Physik traten unbarmherzig in Kraft, katapultierten Livi mit dem Roller Richtung Fahrtrichtung, das Hinterrad hob sich und stand mit der Stehfläche des Rollers in einem Winkel von vielleicht fünfzig Grad in der Luft – als Lina Livi auffing und noch einmal alles – in Sekundenschnelle – gut ging. Livi weinte in einer Mischung aus Schrecken und Beruhigung, denn sie befand sich in den Armen ihrer Mutter, die sie streichelte und tröstete.

»Genau das habe ich gemeint«, sagte ich, »der Roller gehört auf den Sperrmüll!«

---

<sup>2</sup> [https://www.uw-recht.org/images/230303%20Bericht%20EVV\\_final.pdf](https://www.uw-recht.org/images/230303%20Bericht%20EVV_final.pdf), S. 175 ff.